

Die Junktionstheorie Lucien Tesnières

Hans Jürgen Heringer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Heringer, Hans Jürgen. 2003. "Die Junktionstheorie Lucien Tesnières." In *Dependenz und Valent: ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, edited by Vilmos Ágel, Ludwig M. Eichinger, Hans Werner Eroms, Peter Hellwig, Hans Jürgen Heringer, and Henning Lobin, 129–39. Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110141900.1.2.129>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



14. Die Junktionstheorie Lucien Tesnières

1. Tesnières Theorie
2. Offene Fragen und Rezeption
3. Weiterentwicklungen
4. Literatur in Auswahl

1. Tesnières Theorie

Konnexion, Junktion und Translation sind die tragenden Säulen der strukturalen Syntax. Mit der Konnexion wird die Grundstruktur von Sätzen erfasst, ihr Aufbau. Junktion und Translation dienen der Erweiterung und der Anreicherung der Struktur, dem Ausbau. Dabei ist die Translation eher für den funktionalen Ausbau gedacht, die Junktion für den strukturellen Ausbau. Während Konnexion und Translation schon in der frühen Veröffentlichung *Comment construire une syntaxe* von 1934 eingeführt wer-

den, erscheint die Junktion hier nur mit zwei Zeilen. In der *Esquisse* hat sie aber schon ihren Platz und in den *Éléments* wird sie weiter ausgeführt, wenngleich sie mit 30 Seiten bei weitem nicht Umfang und Detailliertheit der anderen beiden Komponenten erreicht. Auch in der Rezeption hat sie nicht die große Rolle gespielt.

Die Junktion steht außerhalb der für die dependenzielle Syntax grundlegenden Konnexion. Sie verbindet – sozusagen nebenordnend – zwei Nuklei der gleichen Art. So ist in folgendem Satz der erste Aktant ausgebaut:

(1) *Alfred et Bernard tombent.*

Es gibt hier also nur einen Aktanten, der aus zwei jungierten Nuklei besteht. Die Junktion wird bezeichnet durch sog. Junktive, die zwischen die Nuklei treten, hier das fr. *et*. Junk-

tive sind bloße grammatische Werkzeuge, mots vides also, „qui ne sont pas chargés d'une fonction sémantique“ (Tesnière 1959, 28.2). Tesnière kennzeichnet sie im virtuellen Stemma mit j, im Unterschied zu den Kategorien A, E, I, O für volle Wörter.

Der Ausbau eines Nexus ist einer Addition oder Multiplikation vergleichbar. Auf diese Weise ist in (2) der erste Aktant verdoppelt:

- (2) *Alfred* *tombe.*
 Bernard tombe.
 - - - - -
 Alfred et Bernard tombent.

Dem liegt natürlich irgendwie auch eine Art Transformation zugrunde, die den Satz auf diese Weise entstanden zeigt. (Allerdings wird die Kongruenzveränderung ignoriert.) Die Darstellung scheint jedenfalls nicht rein semantisch gedacht.

Der Erzeugungsmechanismus ist nicht auf zwei Durchläufe beschränkt, er kann mehrfach wiederholt werden (Tesnière 1959, 135.6):

- (3) *Alfred, Bernard et Charles tombent.*

Jungiert werden können alle möglichen Nuklei, Bedingung ist aber, dass sie von der gleichen Art sind, zum Beispiel zwei N-Knoten oder zwei V-Knoten:

- (4) *Die Menschen fürchten Hunger und Tod.*
 (5) *Sie leben und sterben.*

Regulär könnte man sich diese Bedingung etwa so vorstellen:

- (6) $[X]^n \text{ j } [X]^n$

Zwei gleichartige Nuklei X der gleichen Stufe im Stemma n werden jungiert durch das Junktiv j. Auf die innere Struktur der Nuklei X geht man hierbei nicht ein.

In der graphischen Darstellung verlässt Tesnière die Hierarchie der Konnexionen und zeigt, dass die jungierten Nuklei auf der gleichen Ebene n liegen. Sie werden verbunden durch eine waagrechte Kante im Gegensatz zu den vertikalen Dependenzkanten, so dass Dreiecke entstehen:

- (7)
-
- ```

 tombent
 / \
 / \
 / \
 / \
 / \
/ \
Alfred ——— et ——— Bernard

```

Die Kante verbindet die beiden Nuklei über das Junktiv. Diese Darstellung trifft ganz gut unsere Intuition, wie sie durch die traditionelle Sichtweise und Redeweise von unterordnend und nebenordnend geprägt ist.

Tesnière erarbeitet eine erste Typologie der Junktionen, die wesentlich den Typen von Junktiven nach ihrer Stellung entspricht:

- Junktive zwischen den Nuklei wie dt. *und*,  
 e. *or*, fr. *ou*,  
 Junktive vor den Nuklei wie lt. *nec*, dt. *entweder*,  
 Junktive nach den Nuklei wie lt. *que*.

Eine zweite Typologie der Junktionen klassifiziert Junktive nach ihrem Bau:

- monolexematische Junktive wie *et*, *and*,  
*und*, *oder*, *sondern*,  
 Satzzeichen, also Zero-Junktive,  
 mehrgliedrige Junktive wie lateinisch *que et*,  
 diskontinuierliche Junktive wie *sowohl – als auch*, *entweder – oder*.

Bei den diskontinuierlichen kann noch unterschieden werden zwischen repetitiven wie *ni – ni*, *aut – aut* und korrelativen wie *either – or*. Geläufige Junktive wie *und*, *oder* zeigen eine syntaktische Symmetrie, insofern die beiden jungierten Nuklei regelmäßig vertauschbar sind. Hingegen ist bei *sondern* der erste Nukleus formal verschieden vom zweiten, insofern er ein *nicht*, eine Negation oder etwas Negationsartiges enthalten muss. In anderen Fällen, etwa bei *denn*, gibt es semantische Restriktionen.

Eine dritte Typologie der Junktive hebt darauf ab, welche Kategorien von Nuklei sie jungieren können. So kann im Deutschen das Junktiv *denn* etwa keine Phrasen verbinden, das Junktiv *sowie* keine Sätze und lt. *que* kann nur Nominalphrasen verbinden.

Eine vierte Typologie klassifiziert die Junktive semantisch: les variétés sémantiques. Das ist korrekt, aber einigermaßen verblüffend, da sie doch „mots vides“ sein sollen. Hier unterscheidet Tesnière insbesondere adjunktive Junktive, die nur reihend verbinden wie *und*, disjunktive, die eine Alternative bezeichnen wie *oder*, adversative, die die zwei Nuklei entgegensetzen wie *aber*, kausale wie *denn*. Mit weiteren Arten von Junktiven erweitert Tesnière dies zu einer semantisch textlinguistischen Theorie der Satzverbindungen im Text. Er gibt dabei allerdings den engeren Syntaxbegriff auf und integriert auch Lexeme anderer syntaktischer Kategorien wie *einer-*

*seits* – *andererseits* bis hin zu Vergleichspartikeln wie fr. *que* (das sonst als subordinierend par excellence angesehen wird) und den Komparativsätzen (Tesnière 1959, 141, 147) sowie der Anaphorik *gar*. Damit stellt sich natürlich auch die Frage, wie Junktion und besonders Junktiv genau zu definieren sind, eine Frage, die schon Pottier in seiner Rezension der *Esquisse* aufwarf (Pottier 1956, 3). Wenn man davon ausgeht, dass in einem Text alle selbstständigen Sätze jungiert sind, braucht man ein Kriterium dafür, was denn dabei ein Junktiv sei. Im Deutschen ist verhältnismäßig gut feststellbar, dass es sich bei *also* im folgenden Satz nicht um ein Junktiv handelt, weil Junktive außerhalb der grammatischen Struktur bleiben und deshalb im Gegensatz zu Adverbien etwa nicht die Erststelle besetzen:

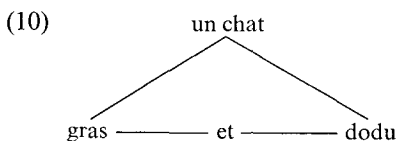
(8) *Ich denke, also bin ich.*

Nach diesem Kriterium ist *also* kein Junktiv, sondern Satzverbindendes Adverb. Es liegt aber Junktion mit Zero-Junktiv zwischen den beiden Sätzen vor. Für das Deutsche bietet dieses Kriterium keine eindeutige Lösung, weil Partikeln ebenfalls nicht als Vorfeldfüllung zählen, weshalb zum Beispiel *aber* am Satzanfang nicht mit Sicherheit als Junktiv auszuweisen ist. Ein anderes und universales Kriterium für Junktive wird von Dik vorgeschlagen. Danach handelt es sich bei einem Junktivkandidaten nur dann um ein Junktiv, wenn an dieser Stelle kein weiteres Junktiv hinzugefügt werden kann (Dik 1968, 34; Brettschneider 1978, 40). Letztlich liefert auch dieses Kriterium nicht immer die gewünschten Ergebnisse:

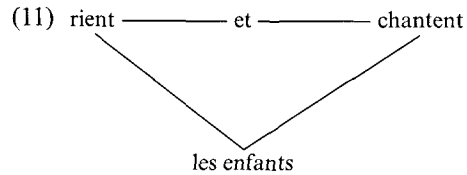
(9) *Wir bekamen eine Unterkunft und sowohl Essen wie auch Trinken.*

Weiter unterscheidet Tesnière komplexere Formen der Junktion, die im Zusammenspiel von Konnexion und Junktion entstehen. Nach der grafischen Darstellung und den Dependenzverhältnissen gibt es verschiedene Bilder (Tesnière 1959, 143.3):

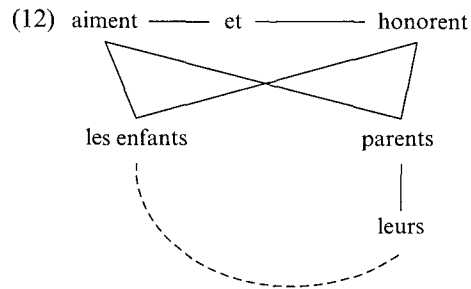
1. Alle Glieder der Junktion sind vom gleichen Knoten abhängig = *jonction chopée*:



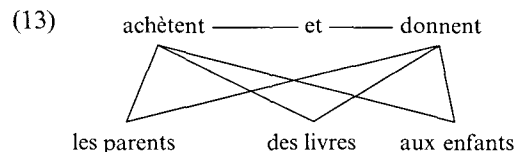
2. Es gibt einen Nukleus, der von allen jungierten Knoten abhängt = *jonction chaussée*:



3. Die Kombination von *jonction chopée* und *jonction chaussée* = *jonction vêtue*:



Eine weitere Komplizierung der Junktionsform entsteht, wenn Konnexionskanten und Junktionskanten sich schneiden. Dann entsteht der sog. Plexus, dem Tesnière einige Aufmerksamkeit zukommen lässt:

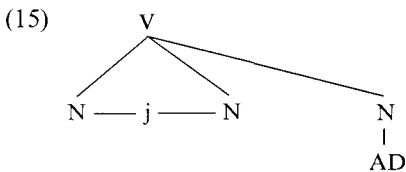
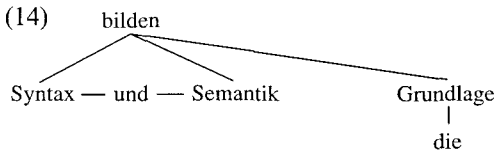


Insgesamt liefert Tesnière hiermit eine frühe und ausführliche Behandlung der Koordination in der Syntax, eine Behandlung, die sich allerdings nicht ganz nahtlos einfügt in die Gesamtsyntax, wie es im Grunde auch für andere und spätere syntaktische Theorien mit formaler Orientierung gilt.

## 2. Offene Fragen und Rezeption

Die Integration der Junktion ins Stemma ist problematisch (Heringer/Strecker/Wimmer 1980, 141–151). Zwar betont Tesnière, dass etwa die Verdoppelung der Erstaktanten nicht die Valenz tangiert, dennoch gehen aber vom entsprechenden Verbalnukleus in der

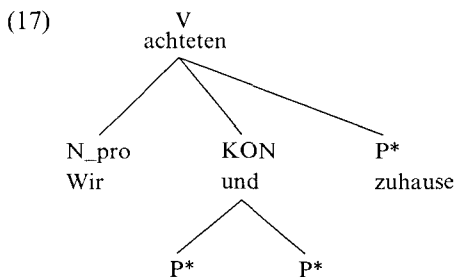
Junktion zwei Dependenzkanten nach unten, genau wie bei einem bivalenten Verb:



Ein anderes Problem besteht darin, dass jungierte Nuklei in einem Sinn zu wenig Struktur zu bringen scheinen. Zum einen müssten ja auch Abhängigkeiten vom jeweiligen Junktiv zu den jungierten Nuklei bestehen; so wäre etwa die Zweistelligkeit der Junktive zu erklären und wohl auch im Stemma zu repräsentieren.

(16) *Wir achteten [auf Disziplin] und [auf Sauberkeit] [zu Hause].*

Dies ergäbe allerdings ein ganz inakzeptables Stemma, in dem die gesamte hierarchische Stufung verrückt ist; für mehrfache, rekursive Durchläufe würde sich das Problem verschärfen:



Zum andern entstehen in Junktionen Mehrdeutigkeiten, die eventuell in einer anderen Darstellung zu erfassen wären:

(18) *Sie liebte Kuchen und Kaffee oder Wein.*

Die entsprechende Mehrdeutigkeit kann man durch Klammerung veranschaulichen, aber in der Tesnièreschen Junktionstheorie nicht darstellen.

(19) *Sie liebte [Kuchen und Kaffee] oder [Wein].*

(20) *Sie liebte [Kuchen] und [Kaffee oder Wein].*

Die analysierende Grundorientierung der *Éléments de syntaxe structurale* lässt eine generativ, regulär gedachte Fragestellung nicht in den Blick. Der Analysierer findet wohlgeformte Sätze vor, die es zu analysieren und darzustellen gilt. Er ist sozusagen an die rezeptive Perspektive gebunden, wenngleich Tesnière selbst ja auch sagt, dass die Sprechenden zuerst den *ordre structural* erzeugen, um ihn dann in den *ordre linéaire* zu überführen. (Wie das geht, beschreibt er allerdings nicht.) Wenn Tesnière sich besonders zugute hält, dass die wahre Struktur des Satzes eben diese zweidimensionale sei – wie dies die allermeisten Syntaxtheorien jetzt annehmen –, so ist doch fraglich, ob er damit nicht einem Beschreibungsartefakt aufgesessen ist. Warum sollte die Struktur nicht dreidimensional sein? Weil man das auf Papier schlecht zeichnen kann? Ja, vielleicht könnte sie noch mehr Dimensionen haben.

Die Grundideen einer solchen Beschreibung von Koordinationen, mit denen wir Tesnières Junktionen getrost identifizieren können, sind zusammengefasst:

- (i) Junktive verbinden kohärente Teilstemmas, also regierende Knoten.
- (ii) Jungierte Knoten sind von der gleichen Art („de même nature“).
- (iii) Die Junktion hat die Kategorie der koordinierten Knoten.
- (iv) Identische Teile der Teilstemmas einer multiplikativ entstandenen Junktion werden getilgt.

Die letzte Bedingung wurde von Tesnière nicht so formuliert, aber sie ergibt sich aus der quasi-transformationellen Betrachtung, nach der Satzjunktionen als jungierte V-Knoten gelten. Bei dieser Betrachtung wird es nötig, überflüssige Elemente zu tilgen (sog. *Pruning* in transformationellen Theorien):

(21) *Wir [achteten [auf Disziplin] [zu Hause]]<sub>V</sub> und [achteten [auf Sauberkeit] [zu Hause]]<sub>V</sub>*

Eine Reihe von generellen Fragen für eine Theorie der Koordination sind erst in der späteren Entwicklung präzise gefasst und behandelt worden. Diesen Fragen wollen wir im einzelnen nachgehen.

### 2.1. Was ist koordinierbar?

Die Frage scheint nicht so leicht zu beantworten. Bei Tesnière heißt es, Nuklei seien koordinierbar. Alle und nur Nuklei? Grob ge-

sprochen können Koordinationen an Lexemgrenzen einsetzen, ihre öffnende Klammer kann also mit niedrigen – etwa syntaktischen – Kategorien besetzt sein. Das sind erst einmal alle Hauptkategorien mit ihren Phrasen in beliebiger Expansionsstufe, also V, N, P, A, D, ADV. Koordinationseinsätze sind im Deutschen aber nicht auf Knoten beschränkt, sie gehen auch tiefer hinab zu den Wortteilen. So können Wortbildungselemente, Präfixe und Stämme koordiniert sein:

(22) *Krämpfe, die ihn [drei-] oder [vier]mal im Monat packen.*

(23) *Es entstehen [Spät-] und [Dauer]-schäden.*

(24) *[Goldan]- und [-verkauf]*

Die Grenze scheint in zweierlei zu liegen: Erstens sind Wörter und Wortteile kaum koordinierbar, ohne dass die Flexive kopiert werden. Ausnahmen hiervon sind Zwillingsformeln wie *ihrer [Grund und Boden]s*. Und zweitens sollten die nicht kopierten Teile jeweils in der gleichen Bedeutungsvariante verwendet sein. Dann entstehen sozusagen zeugmatische Strukturen:

(25) *[Holz-] und [Haustüren]*

Es spielen hier also phonologische, morphologische, syntaktische und semantische Faktoren zusammen (Smith 2000).

## 2.2. De même nature?

In der Definition ist gefordert, dass die jungierten Nexus von der gleichen Art, „de même nature“ sein müssen. Das könnte man erst einmal so verstehen, als müssten die syntaktischen Kategorien, also die Benennungen der Knoten, identisch sein. Tesnière selbst gibt schon Hinweise, dass hier normative Probleme entstehen (Tesnière 1959, 146.13). Man kann die Gleichheit sehen in der grammatischen Struktur und nukleusintern bestimmen. Damit hat man einen sicheren inneren Bereich erfasst, aber nicht alles. Zum Beispiel können ja ohne weiteres zwei Erstaktanten verschiedener innerer Struktur jungiert werden:

(26) *[Der Verlust] und [dass er wohl nichts wiederfinden würde], bedrückte ihn.*

(27) *Ich mache das [abends] oder [wenn keiner da ist].*

(28) *Diese Produktion ist [schwierig] und [kaum durchzuführen].*

(29) *Nach Meinung [dieses] und [einer Anzahl anderer] Experten ...*

Hier wären also formal ganz unterschiedliche Knoten koordiniert, die allgemeine reguläre Form also etwa:

(30)  $[X]^n \text{ j } [Y]^n$

Das legt für die Gleichheit eine eher externe Bestimmung nahe, nämlich dass eine irgendwie gleichartige Umgebung oder gleiche Funktion im Satz gefordert sei, was auch der Intention Tesnières entspricht, fügt er doch als zweiten Teil der Bedingung hinzu „la même fonction dans la phrase“. Was aber Funktion hier heißt, ist notorisch unklar. Die grammatische Funktion „Erstaktant“ ist im Stemma nicht repräsentiert. Sie kann also schwerlich verwendet werden.

Darüber hinaus gibt es auch schrägere Beispiele, die nahelegen, dass die Sprechenden einem eher semantischen Prinzip folgen und dass damit der stehende Konflikt zwischen semantisch orientierten Sprechern und theoretisch, normativ, grammatisch orientierten Grammatikern aufkommt.

Die Identität von Segmenten ist nicht rein formal geregelt. Wir Sprecher drücken bei der Identität gemeinsamer Elemente schon mal ein Auge zu. So wären in folgenden beiden Beispielen die beiden Restsätze strukturell nicht identisch: *Quelle* einmal Singular, einmal Plural, *Betriebsräte* einmal Dativ, einmal Akkusativ.

(31) *[Eine] oder [zwei] Quellen aus dem Ausland ...*

(32) *[Mit] oder [ohne] Betriebsräte ...*

(33) *Ist es möglich Fehler [zu erklären] und [vorzubeugen]?*

(34) *[Helft] und [unterstützt euch gegenseitig].*

Die kasuelle Rektion wird öfter durch den hinteren Nukleus bestimmt. Ähnliches kommt im Deutschen bei der Subjekt-Prädikat-Kongruenz vor (Findreng 1976):

(35) *[Eine Tradition wurde in Frage gestellt] und [Überzeugungen].*

Im tatsächlichen Sprachgebrauch wird aber Nicht-Identität noch weitgehender akzeptiert:

(36) *Klagen, die [viele kannten], [aber nur wenig öffentlich wurden] ...*

- (37) *[Wenn ich da bin] und [ich lese ein Buch] ...*  
 (38) *Das [haben wir nicht] und [werden es nicht] vergessen.*  
 (39) *Die Beziehung zur [Arbeitswelt] und [den Problemen der Menschen] ...*

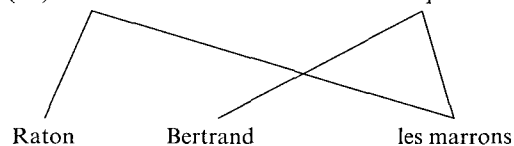
Das zeigt, dass wir es nicht mit rein formal orientierten Verfahren zu tun haben. Vieles spricht eher für eine semantische Fundierung der Koordination (vgl. auch Johannessen 1998). Dies gilt nicht nur für die Ausweitung der Gleichheitsbedingung, sondern auch für ihre Beschränkung. So wurde schon früh bemerkt, dass in regulärer Koordination zeugmatische Ausdrücke oder semantisch eher inkohärente Konstruktionen entstehen können (Heringer 1973, 277):

- (40) *Wer lässt den Kuchen und die Sonne aufgehen?*  
 (41) *Sie war sehr traurig und zwei mal zwei ist vier.*

Dies sollte etwa (nach Schachter 1977) mit verschiedenen constraints erfasst werden, die auch die gleiche semantische Funktion ins Spiel bringen.

### 2.3. Reguläre Ellipsen

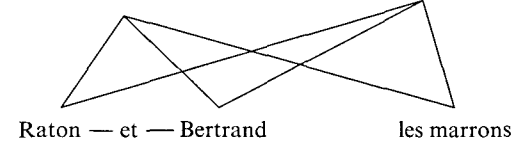
Der Ansatz, der Junktionen sozusagen als Addition erklärt, stößt auf ein Problem, das schon Tesnière behandelt unter dem Stichwort bifide Sätze. Bifide Sätze ergeben sich bei sogenannter partieller Junktion, in der jungierte Nuklei einen gemeinsamen Nukleus regieren:

- (42) *tire — et — croque*  


Auch hier wählt Tesnière wieder die Addition, um solche Strukturen zu erklären:

|                  |             |            |              |
|------------------|-------------|------------|--------------|
| Raton            | tirait      |            | les marrons. |
| Raton            |             | croquait   | les marrons. |
| Bernard          | tirait      |            | les marrons. |
| Bernard          |             | croquait   | les marrons. |
| Raton et Bernard | tiraient et | croquaient | les marrons. |

Da er aber mehr auf die Darstellung fixiert ist, sieht er nicht das damit verbundene Problem der Weglassung identischer Glieder. Warum werden manche Glieder sozusagen weggelassen, andere nicht? So führt Tesnière solche Glieder manchmal im Stemma zum Teil einfach in Klammern weiter auf, um keine Löcher entstehen zu lassen (Tesnière 1959, 145.16):

- (43) *tirent — et — croquent*  


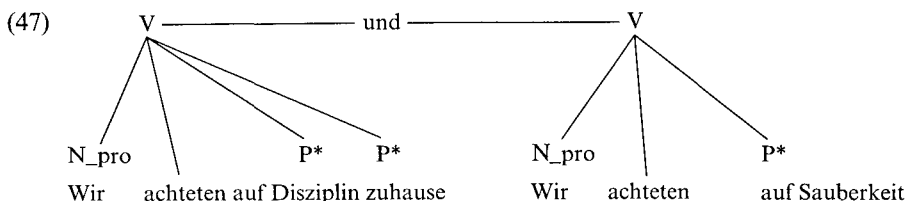
Etwas komplizierter sind die folgenden Beispiele, die über Weglassungen zu erklären sind.

- (44) *[Du glaubst es], [ich glaube ~~es~~ nicht].*  
 (45) *[[Keiner] [will] eigentlich [das Chlor und Benzol zusammenmischen]], aber [[alle] [müssen] [~~das Chlor und Benzol zusammenmischen~~]].*  
 (46) *Wir achteten auf Disziplin und Sauberkeit zuhause.*

In solch komplexen Fällen versagt Tesnières stemmatische Darstellung und er muss zu Hilfskonstruktionen Zuflucht nehmen (vgl. (47)).

Hierzu hat Klein ausführliche Regeln für das Deutsche erarbeitet (Klein 1981, Klein 1993; Kunze 1972, Wilder 1995). Sie sind Sonderfälle allgemeiner Regeln. Allgemeine Ellipsenregeln formulieren, welche Segmente in Sätzen oder Texten überhaupt getilgt werden können oder müssen. Sie beruhen darauf, dass getilgte Segmente kontextuell erschließbar sind.

Eine Grundregel für Ellipsen besagt, dass identische Segmente in einem Nukleus erspart werden können. Der Hörerleser könne sie rekonstruieren. Dabei sind zu unterscheiden Vorwärtstilgungen wie (48) und Rück-



wärtstilgungen wie (49), die kommunikativ unterschiedlich fundiert sind:

- (48) *Dies würde [jeder christlichen Ethik widersprechen] und [allen bekannten Regeln des Krieges widersprechen]*
- (49) *Dies würde [jeder christlichen Ethik widersprechen] und [allen bekannten Regeln des Krieges widersprechen]*

Bei der Formulierung von Regeln für kontextuelle Ellipsen geht man aus von Phrasenkoordination und von Koordinaten mit drei Segmenten; man kann sie ohne weiteres auf zwei beschränken. Segmente können Phrasen sein, können aber auch länger oder kürzer sein. Als grundlegend gelten die folgenden beiden Regeln für rechts- und linksperiphere Tilgungen. Sie tilgen nur Elemente die dem Junktiv adjazent sind:

- (50) [A,B,C] j [D,E,C]

- (51) [A,B,C] j [A,D,E]

Mit diesen Regeln erfasst man die meisten Fälle, für die traditionell Tilgungen nötig sind.

Natürlich gibt es auch Tilgungsverbote. Tilgungen, die die Struktur zerstören oder Ambivalenzen hervorbringen, werden gemieden. Auch Obligatorisches kann nicht getilgt werden.

Für die Koordination besteht die Gefahr, dass zu hohe Knoten als koordiniert angesetzt werden, die anschließend wieder durch exzessive Anwendung von Tilgungsregeln zu rechtgestutzt werden. Darum sollte man als Güteprinzip einführen: So wenig Ellipsen wie möglich.

Ein weiteres Prinzip ist das der minimalen Koordination, das auch der Vermeidung von Ellipsen dient. Es besagt, dass man jeweils den niedrigst möglichen Knoten (oder den kürzesten) als koordiniert ansetzen sollte, also möglichst spät die Koordinationsklammer öffnen und möglichst früh schließen. So vermeidet man Probleme, die sich aus einer Rückführung auf längere Nuklei ergeben.

#### 2.4. Psychische Realität

Tesnière geht prinzipiell davon aus, dass Stemmas die eigentliche Struktur des Satzes darstellen, „la vraie phrase“ (Tesnière 1959, 6.10). Das Verfahren des Sprechers bestünde darin, zum jeweiligen mental konzipierten Stemma den ordre linéaire zu konstruieren, der Hörer hingegen müsse aus dem ordre linéaire den ordre structural erschließen. Darin sah er wohl auch den Sinn seiner Methode für den Sprachunterricht, sowohl in der Fremdsprache wie in der Muttersprache. Wer die Struktur sieht, erkennt den Sinn.

Die komplizierten Strukturen managen wir unbewusst, sogar instinktiv.

Le stemma a l'avantage de permettre de se rendre compte explicitement des caractéristiques de style contenues implicitement dans un passage donné et que les gens ayant le sentiment correct et délicat des finesses de leur langue maternelle sentent instinctivement. (Tesnière 1959, 273.1)

Bei der Junktion wie bei den Translationen scheint bemerkenswert, dass Tesnière keine Zweifel an diesem Postulat gekommen sind. Es wäre doch recht erstaunlich, wenn Hörer zu dem strukturell recht simplen Satz „Les maîtres, les pédagogues et les éducateurs donnent, répètent et ressassent des avis, des conseils et des avertissements aux écoliers, aux collégiés et aux lycéens“ das folgende Stemma konstruieren müssten (s. Abb. 1)

Hier keimt der Verdacht, dass übermäßig viel Struktur erzeugt wurde. Tesnière meint wirklich, man vermerke das Pathos:

Le stemma n'étant ici que l'image des connexions qui s'établissent dans notre esprit, le sujet parlant qui prononce la phrase ci-dessus exprime donc en une seule phrase le contenu de 81 phrases différentes. On reste confondu devant la complexité, la délicatesse et la puissance de l'instrument que le don du langage met ainsi à notre disposition. (Tesnière 1959, 346)

Vermutlich wurde das Postulat nicht hinterfragt, weil die reguläre Denke Tesnière und seiner Zeit fernlag. Denn natürlich haben Sprachteilhaber es einfacher, die Regeln für



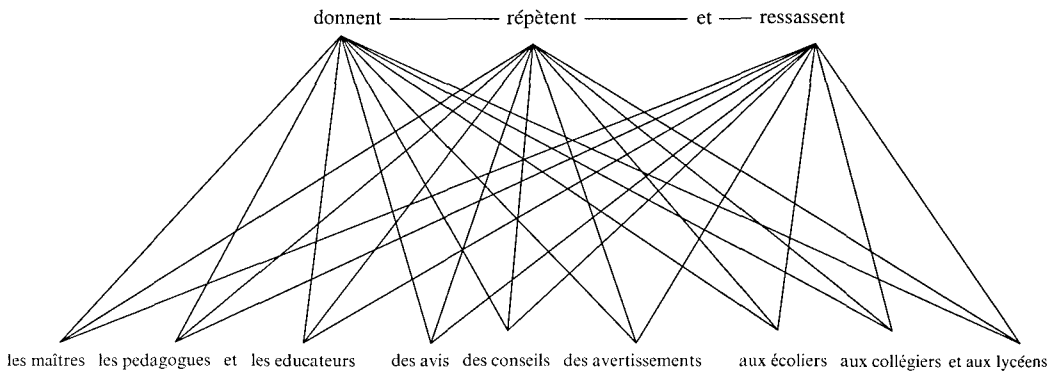


Abb. 14.1: Junktionstheorie – Stemma I

die Konstruktion und Rekonstruktion solcher Strukturen beherrschen. Gerade das ist ja der tiefere Sinn der Syntax: unendlicher Gebrauch von endlichen Mitteln.

Wenn schon die Translation nicht im Mittelpunkt der Tesnière-Rezeption stand, so die Junktion noch weniger. Sie teilte sozusagen das allgemeine Schicksal der Koordination, für die Brettschneider mit Recht fragt: „Warum nimmt die Behandlung dieser Phänomene in linguistischen Arbeiten so wenig Raum ein? Warum erweist sich ... die Beschäftigung mit diesem Phänomen als ein nahezu endloses Unternehmen“ (Brettschneider 1978, 282). Sollte beides zusammenhängen?

In den meisten Dependenzgrammatiken wird der Junktion keine große Aufmerksamkeit geschenkt. In Rall/Engel/Rall 1977 kommt sie nicht vor, ebenso wenig in der formalisierten Theorie von Hays 1964 oder in der Anwendung auf das Lateinische von Happ 1976.

In Engel 1977 finden wir ein kurzes Kapitel zur „Häufung“. Es ist allerdings eher daten-orientiert. Das Fazit etwas kryptischer formaler Überlegungen ist ein Darstellungsformat, das Junktionen genau so wie Konnexionen behandelt.

Nikula widmet der Junktion etwas mehr als eine Seite (Nikula 1986, 93). Auch er verwendet im Zusammenhang der Konjunktionen die normale konnexionale Struktur. Damit wird die Besonderheit der Junktion nicht deutlich. In Satzjunktionen ist die Konjunktion oberster Nukleus. Außerdem ergeben sich die Probleme mit der Valenz und der Stufung, wie sie oben dargestellt sind.

Eine frühe Adaptation der Junktion finden wir in Heringer 1971, allerdings unter dem

Namen „Nektion“, um nicht eine vordergründige Nähe zu logischen Junktionen zu suggerieren. Hierfür wird eine eigene Art von Regeln entwickelt. Es handelt sich dabei um ein abstraktes Regelschema, das über variable Nuklei formuliert ist. Nach diesem Schema kann jeder Nukleus ersetzt werden durch zwei Nuklei der selben Art, die allerdings nach unten unterschiedlich ausgeführt werden können. Das Regelschema ist rekursiv, da jeder ersetzte Nukleus wieder ersetzt werden kann. So erfasst es multiple Koordinationen. Allerdings wird so nur die Grundstruktur der Koordination erfasst. Die weiteren empirischen Probleme werden nur verbal abgehandelt. An vielen Beispielen wird gezeigt, dass die Grundregel stark normativ ist und Vieles nicht erfasst. Hierfür werden semantische Regularitäten angeführt. (Zur Bedeutung koordinativer Konjunktionen s. Lang 1991, 614–621).

Auch in Klein 1971 werden Tesnières Junktionen aufgenommen und in eine formale Theorie integriert. Klein entwickelt eine Schreibweise der folgenden Art:

$$X^1_r J X^2_r J X^3_r J \dots X^k_r = X^1_r J^* X^k_r$$

Hierbei steht X für einen beliebigen Nukleus der Kategorie X, die tief gestellten Buchstaben stellen das Niveau der Dependenz dar, ihre Identität besagt also, dass gleichstufige Nuklei jungiert werden, die Hochzahlen differenzieren die Okkurrenzen und bezeichnen zugleich die Position in der Kette, J steht für ein Junktiv. Die obige Regel deutet zugleich an, dass sie rekursiv angewendet werden kann, dass es also im Prinzip unendlich lange Junktionsnuklei geben kann. Es gelingt Klein so, einige Eigenschaften der Junktion und

den Zusammenhang von Konnexion und Junktion präziser zu fassen. Allerdings lag es nicht in seiner Absicht empirische Regeln für die ein oder andere Sprache zu formulieren.

Lobin 1993 entwickelt eine prozedurale Theorie der Koordination für das Deutsche, die aber universal anwendbar sein soll. Die Theorie erzeugt nicht serialisierte Stemmas und lässt als Knoten nicht nur lexikalische Kategorien zu, sondern sog. komplexe Elemente, die man als formale Rekonstruktion des Tesnièreschen Nukleus ansehen kann; sie sind wesentlich konstitutionell bestimmt. Die Koordination wird nicht als dependenzielles Verfahren angesehen. Vielmehr sind Koordinationen Erweiterungen der dependenziellen Struktur. Sie fügen zu komplexen Elementen, im Prinzip oft Phrasen, schrittweise und zyklisch neue komplexe Elemente hinzu und werden so rekursiv. Elliptische Elemente werden dabei erst gar nicht erzeugt, sondern im Fall der linken Konjunkte durch Abbruch der Koordinationsprozedur erklärt. Auch die Vorwärtstilgung ist zwanglos erklärt: „Nicht koordinierte Elemente werden übergangen, anaphorisiert (Phrasen) oder wiederholt (Nuklei)“ (Lobin 1993, 280).

Koordinationen gehören zu einer Art Metasyntax, ihre Regeln operieren auf der dependenziellen Syntax erster Stufe.

Eine Schwäche scheint hierbei, dass eben die Koordination nicht im Rahmen der Dependenz erfasst wird und dass unklar bleibt, von welcher Kategorie ein Nukleus ist und wie er gewonnen wird. Hingegen ist das Ellipsenproblem elegant gelöst.

Weitere Behandlungen des Koordinationsproblems in dependentieller Sicht bei Kunze (1972) und Eroms (2000, 462–478).

### 3. Weiterentwicklungen

Da die Junktion im Prinzip nicht dependenziell orientiert ist, könnte man auch andere Theorien der Koordination hier einbeziehen. Valenzverwandte Ansätze finden wir im Rahmen der Word Grammar in Hudson 1988 und im Rahmen der Kategorialgrammatik in Steedman 1985. Aus Platzgründen beschränken wir die Darstellung auf Weiterentwicklungen im dependenziellen Rahmen, gehen aber ein auf die Lösungsvorschläge für die offenen Fragen im Zusammenhang des Deutschen.

In Koordinationen kollidieren die Prinzipien der Linearität und der Hierarchie. Koor-

dination ist ein lineares Nacheinander oder Nebeneinander, das durch Konjunktionen ausgedrückt sein kann oder nicht. Dafür sind Dependenz-Regeln nicht geeignet (Lobin 1993). Erforderlich wäre eine strukturarmer, lineare Superregel. Diese Regel wäre natürlich rekursiv und ließe auch n-fache, gleichstufige Koordinationen zu. Sie betont, dass nur das Serielle relevant, keine tiefere Schachtelung vorgesehen ist. Jede zusätzliche schachtelnde Struktur eines Texts ist darum semantisch.

Eine in neuerer Zeit hierfür entwickelte Theorie ist die sog. Stringkoordination (Heringer 1996). Diese Auffassung sieht Koordination mehr seriell oder stringorientiert. Die syntaktische Kategorie der koordinierten Strings ist weniger relevant als die Tatsache, dass die koordinierten Teile in dem String aufeinander folgen. Dies wird exemplifiziert mit einer Art Partiturschreibweise:

- (52) *G. sitzt still auf der Couch und wartet.*  
*G. [sitzt still auf der Couch]<sub>V</sub> und*  
*[wartet]<sub>V</sub>.*

Die syntaktische Struktur des Stringsegments spielt eine viel geringere Rolle. Zum Beispiel entfielen damit alle Probleme, die zusammenhängen mit der Forderung, dass jeweils nur einzelne Nuklei koordiniert würden. Man kann sich das Ganze so vorstellen, dass der Sprecher den String an einer Stelle unterbricht und einen Parallelweg geht, der natürlich on-line nicht parallel, sondern nur nach dem ersten Teilweg begangen werden kann (vgl. a. Hesse/Küstner 1985, 40). An seinem Ende kehrt er zur Abzweigstelle zurück. Auf diese Weise müssen gemeinsame Teile nicht koordiniert werden, eine Idee, die man auch Tesnière schon bei der Behandlung der Bifidität unterstellen könnte.

Die Stringkoordination basiert auf der Idee des Dubbing: Sie geht davon aus, dass inkrementell eine Kopie eines Stringsegments angefertigt wird. Die Kopie hat einen markierten Anfang und ein Ende; sie hat auf der obersten Ebene die Struktur des Originals, enthält nur kategoriale Geschwister. Alles, was vor der Koordination liegt, ist von ihr nicht betroffen, ist darum auch im zweiten Teil nicht elliptisch ausgelassen.

Die Stringauffassung ist wie folgt charakterisiert:

- (i) Eine Koordination ist ein String aus zwei Segmenten, sie besteht also aus zwei zusammenhängenden Strings als koordinierten Teilen.

- (ii) Der zweite String ist eine strukturelle Kopie des ersten.
- (iii) Die Konjunktion markiert (im Deutschen) die Verdoppelung, den Anfang der Kopie.
- (iv) Bei zweiteiligen Konjunktionen markiert zunächst der erste Teil der Konjunktion den Anfang des Originals. Hier sind also der Anfang des Originals und der Anfang der Kopie markiert.
- (v) Der Anfang des Originals wird strukturell ermittelt, er liegt bei einer kategorial öffnenden Klammer. Die eröffnenden Indizes von Original und Kopie sind normalerweise identisch.
- (vi) Das Ende der Kopie liegt vor dem ersten gemeinsamen Element. Nicht immer ist eindeutig, ob ein Element gemeinsam ist oder nicht.
- (vii) Stringsegmente am Rande, die beiden Koordinaten gemeinsam sind, liegen außerhalb der Koordination.

Stringkoordination scheint die Zahl postulierter Rückwärtstilgungen erheblich zu reduzieren, weil die Koordination an adäquateren Stellen einsetzen kann. Die Vorwärtstilgung ist eher on line, weil sie nur Ergänzungen erwartet, die tatsächlich schon da waren.

Koordination ist ein syntaktisches Phänomen, das sich als umso komplexer erweist, je näher man es betrachtet. Möglicherweise hat es nicht die gebührende Beachtung gefunden, vielleicht auch weil es gewissen Grundüberzeugungen moderner syntaktischer Theorien widerspricht und mit den üblichen Regeln kaum regulär zu fassen scheint.

#### 4. Literatur in Auswahl

Brettschneider, Gunter (1978): *Koordination und syntaktische Komplexität. Zur Explikation eines linguistischen Begriffs*. München.

Dik, Simon C. (1968): *Coordination. Its Implications for the Theory of General Linguistics*. Amsterdam.

Engel, Ulrich (1977): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin.

Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York.

Gleitman, Lila R. (1965): Coordinating Conjunctions in English. In: *Language* 41, 260–293.

Happ, Heinz (1976): *Grundfragen einer Dependenzgrammatik des Lateinischen*. Göttingen.

Hays, David G. (1964): Dependency Theory: A Formalism and Some Observations. In: *Language* 40, 511–525.

Heringer, Hans Jürgen (1973): *Theorie der deutschen Syntax*. München (2. Aufl.).

Heringer, Hans Jürgen (1996): *Deutsche Syntax dependentiell*. Tübingen.

Heringer, Hans Jürgen/Strecker, Bruno/Wimmer, Rainer (1980): *Syntax. Fragen – Lösungen – Alternativen*. München.

Hesse, Harald/Küstner, Andreas (1985): *Syntax der koordinativen Verknüpfung*. Berlin.

Hudson, Richard A. (1988): Coordination and grammatical relations. In: *Journal of Linguistics* 24, 303–342.

Johannessen, Janne Bondi (1998): *Coordination*. Oxford.

Klein, Wolfgang (1971): *Parsing*. Frankfurt.

Klein, Wolfgang (1981): Some Rules of Regular Ellipsis in German Crossing the Boundaries in Linguistics. In: Klein, Wolfgang/Levelt, Willem J. M. (Hgg.): *Crossing the Boundaries in Linguistics. A Festschrift for Manfred Bierwisch*. Dordrecht.

Klein, Wolfgang (1993): Ellipse. In: Jacobs, Joachim/von Stechow, Arnim/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hgg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York, 763–799.

Kunze, Jürgen (1972): *Die Auslassbarkeit von Satzteilen bei koordinativen Verbindungen im Deutschen*. Berlin.

Kunze, Jürgen (1975): *Abhängigkeitsgrammatik*. Berlin.

Lang, Ewald (1991): Koordinierende Konjunktionen. In: von Stechow, Arnim/Wunderlich, Dieter (Hgg.): *Semantik/Semantics*. Berlin, 597–623.

Lobin, Henning (1993): *Koordinationssyntax als prozedurales Phänomen*. Tübingen.

Mel'čuk, Igor A. (1988): *Dependency Syntax: Theory and Praxis*. New York.

Nikula, Henrik (1986): *Dependensgrammatik*. Stockholm.

Oirsouw, Robert van (1993): Coordination. In: Jacobs, Joachim/von Stechow, Arnim/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hgg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York, 748–763.

Pottier, Bernard (1956): Tesnière, Esquisse d'une syntaxe structurale. In: *Revista Portuguesa de Filologia* 7, 441–444.

Rall, Marlene/Engel, Ulrich/Rall, Dietrich (1977): *Dependenz-Verb-Grammatik für Deutsch als Fremdsprache*. Heidelberg.

Schachter, Paul (1977): Constraints on coordination. In: *Language* 53, 86–102.

Smith, Garry (2000): Word remnants and coordination. In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Furhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hgg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen, 55–67.

Steedman, Mark (1985): Dependency and coordination in the grammar of Dutch and English. In: *Language* 61, 523–568.

Wilder, Chris (1995): Some properties of ellipsis in coordination. In: Alexiadou, Artemis/Hall, T.Alan

(Hgg.): *Geneva Generative Working Papers. Studies on Universal Grammar and Typological Variation*. Amsterdam, 23–61.

*Hans Jürgen Heringer,  
Augsburg (Deutschland)*